

## Buchbesprechungen

**Jutta Stadelmann (†)**, Funde der vorgeschichtlichen Perioden aus den Plangrabungen 1967 - 1974. Der Runde Berg bei Urach IV. Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Kommission für Alamannische Altertumskunde, Schriften Bd. 7 (Jan Thorbecke Verlag Sigmaringen, Heidelberg 1981) 109 S., 7 Abb., 82 Taf., 22 Tab., 13 Karten. Broschiert, 120,- DM

In der als vierter Band zum „Runden Berg bei Urach“ erschienenen Dissertation der Verfasserin werden die vorgeschichtlichen Funde aus den Plangrabungen der Jahre 1967-74 bearbeitet.

Der Runde Berg, im Kreise Reutlingen am Nordweststrand der Schwäbischen Alb gelegen, ist ein Bergrücken, der sich über das Ermstal erhebt, etwa 2,5 km westlich von Urach. Das tropfenförmige Plateau ist im Südwesten durch einen schmalen Grat mit der Albhochfläche verbunden und wurde in den verschiedensten Zeiten aufgesucht und besiedelt.

Die in der vorliegenden Arbeit behandelten Funde stammen fast ausschließlich von der bronze- und urnenfelderzeitlichen Besiedlung des Plateaus. Sie fanden sich in einer 10-20 cm dicken, aber durch spätere (frühmittelalterliche) Bebauung und Nutzung stark gestörten Kulturschicht, die es nicht erlaubt, das Material durch stratigraphische Beobachtungen zu trennen.

Die Hauptmasse der Funde entfällt auf Keramik (ca. 150 000 aussagefähige Rand-, Wand- und Bodenstücke). Dazu treten weitere keramische Kleinfunde und Gegenstände aus Metall, Stein, Glas und Horn. Ob auch Tierknochen und pflanzliche Reste in der Kulturschicht gefunden wurden, geht aus der Arbeit nicht hervor.

Das Buch umfaßt 87 Seiten beschreibenden und auswertenden Text, ein Literaturverzeichnis, einen 18 Seiten starken Katalogteil, der die auf 82 Tafeln abgebildeten Fundstücke erläutert, und 35 Tabellen und Karten. Unter dem Begriff „Neolithikum“ werden auf S. 11 alle Steinartefakte, mit Ausnahme der steinernen Gußformfragmente, vorgelegt. Es handelt sich um das Bruchstück einer sog. Armschutzplatte, zwei Pfeilspitzen, einen kleinen Dechsel und acht weitere Beile und Beilfragmente (Taf. 1). Von diesen Stücken lassen sich nur die Armschutzplatte der Glockenbecherkultur und der Dechsel ins Alt- bis Mittelneolithikum näher zuweisen. Die Beile und Pfeilspitzen sind auch immer wieder in bronze- und urnenfelderzeitlichem Zusammenhang gefunden worden, so daß es die Verfasserin völlig zu recht für möglich hält, diese Stücke beiden oder einer von beiden Besiedlungsphasen zuzuordnen.

In einem zweiten Kapitel (S. 12-26) sind die Funde der älteren Besiedlungsphase bearbeitet. Es handelt sich um Keramik, die in jenem Formenkreis verwurzelt ist, den 1957 H.-J. Hundt mit „Übergangshorizont (Reinecke BZ) A2/B1“ umschrieben hat (S. 12). Etwa 10 % (13 528 Scherben) der gesamten Keramik gehören zu diesem Komplex. Die Keramik wird von der Verfasserin nach Magerung und Brenntechnik in sieben Materialgruppen, drei feinkeramische und vier grobkeramische Gruppen, und in elf Gefäßformen, sieben feinkeramische und vier grobkeramische Formen, gegliedert (S. 12-16 mit Tabellen 1 u. 2). Der Formenvorrat vom Runden Berg wird dann mit anderen Komplexen verglichen (S. 17f.), um die Datierung der Besiedlungsphase zu präzisieren: „Die vielfachen Übereinstimmungen im Keramikbestand von Runden Berg mit dem A2/B1-Komplex im Sinne Hundts machen den Beginn der Besiedlung in der Endfrühbronzezeit wahrscheinlich, während der Schwerpunkt der Siedlung aufgrund der anteilmäßigen Überlegenheit der Randstücke der Gefäße mit steilem Kegelhals und schwerer Randbildung und der Wandstücke mit feinen, flächendeckenden Ziermotiven, die in vergleichbarer Variationsbreite in rein frühbronzezeitlichen Fundkomplexen noch nicht vertreten zu sein scheinen, in der mittleren Bronzezeit liegt“ (S. 23).

Die Zeitstellung der bronzezeitlichen Besiedlung bestätigen auch die vorurnenfelderzeitlichen Bronzeformen, die dieser Phase zugeordnet werden können (S. 23-25). Abschließend wird versucht, anhand der Verbreitung der bronzezeitlichen Funde auf dem Plateau des Runden Berges (Karte 1) über den Charakter der Siedlung Anhaltspunkte zu gewinnen.

Unter dem Begriff „Urnenfelderkultur“ beginnt auf S. 27 der Hauptteil der Arbeit. Er befaßt sich mit dem urnenfelderzeitlichen Fundstoff, ca. 90% der gesamten Keramik und dem entsprechenden Anteil der Metallfunde. Am Anfang des Kapitels steht ein Abriß der Forschungsgeschichte zur Chronologie der Urnenfelderzeit Südwestdeutschlands und angrenzender Gebiete (S. 27f.). Dann erfolgt die Gliederung der Keramik wiederum in Waren- bzw. Qualitätsgruppen, wie die Bezeichnung ab S. 32 ist, und in Gefäßformen. Es werden dreizehn Warengruppen aufgestellt, von denen neun (1-9) als zur Feinkeramik und vier (10-13) als zur Grobkeramik gehörend bezeichnet werden, so daß 71% der urnenfelderzeitlichen Keramik auf die Feinkeramik und 29% auf die Grobkeramik entfallen. Der Ton ist generell kalkgemagert, Quarz und glimmerartige Zusätze sind selten. Auf den Tafeln 16-44 sind Proben der Keramik nach Warengruppen geordnet abgebildet.

Der Unterschied zwischen beiden Keramikarten ist aber nirgends definiert. Kann bei Warengruppe 13 (grob und stark gemagerter Ton, geschlickte Oberfläche) der Unterschied zur Feinkeramik noch problemlos nachvollzogen werden, so läßt sich bei den Gruppen 10-12 nur schließen, daß diese Gruppen wegen stärkerer Magerung und/oder lediglich verstrichener Oberfläche der Gefäße zur Grobkeramik gezählt werden. Die neun feinkeramischen Gruppen differieren oft nur in der Farbe, Unterschiede in Härte und Magerung sind gering (Gruppen 1-4, auch 5, 7 u. 9). Nur Gruppe 6, Ware mit Brennhaut, die sich durch feintonigen Überfang auszeichnet und Gruppe 8, gesprenkelte Ware, die fein aber völlig mit Magerung durchsetzt ist, welche auch an der Oberfläche erscheint, setzen sich stärker ab.

Der Gedanke der Verfasserin, die Keramik nicht nur nach Gefäßformen, sondern auch nach herstellungstechnischen Merkmalen zu gliedern, ist gut. Die vorliegende Einteilung kann aber nicht voll befriedigen. Zu ungenau sind die Merkmale definiert. So bleibt z.B. unklar, was bei Gruppe 2 „hellbraun“ ist, d.h. wie der Idealfarbtone dieser Warengruppe aussieht und wie groß die Farbvariante innerhalb der Gruppe ist. Es müßte ja auch eine Grenze definiert werden zu Warengruppe 3, „dunkelbraune“ Ware. Auch die angegebenen Härteunterschiede der Warengruppen müßten präzisiert werden. Überhaupt erscheint es dem Rezensenten nicht angebracht, der Farbe von Keramik einen hohen Stellenwert zu geben. Besonders bei einer so großen Fundmenge wie am Runden Berg (ca. 135 000 Scherben) bilden sich bei zerscherbtem Material unweigerlich Farbgruppen. Sie entsprechen aber nicht zwangsläufig der ehemaligen Farbe der Gefäße.

— Es müßte der Begriff „sekundär gebrannt“ einmal genau überprüft werden, ob er wirklich nur auf verschlackte, bimsähnlich leicht wirkende, deformierte Stücke anzuwenden ist, die zweifellos nach dem Zerbrechen des Gefäßes noch einmal starker Hitze ausgesetzt waren, oder ob nicht auch weniger starke Hitzeeinwirkung Veränderungen der Scherbe, z.B. der Farbe, hervorruft? Solche sekundären Veränderungen, die fraglos möglich sind, wie eine Reihe von Beispielen zeigt, welche der Rezensent aus urnenfelderzeitlichen Siedlungskomplexen kennt, können nur beim Zusammenetzen des Scherbenmaterials bemerkt werden, nämlich dann, wenn zwei verschiedenfarbige Stücke im Bruch aneinander passen. Aber selbst dann ist noch nicht ersichtlich, welche der Farben für das Gefäß als „original“ zu gelten hat. Ob solche sekundären Veränderungen nur durch Hitzeeinwirkung oder auch durch andere Faktoren wie unterschiedliche Lagerung usw. hervorgerufen werden können, wird die künftige Forschung zu klären haben; dieser Exkurs sollte nur das Problem sekundärer Farb-Veränderungen von Keramik aufzeigen. —

Für die vorliegende Wareneinteilung der Verfasserin ergibt sich hieraus aber ein Gefühl des Unbehagens, wenn sich eine prinzipiell wünschenswerte Gliederung nach herstellungstechnischen Merkmalen so stark an der Färbung des Materials orientiert. Dagegen erscheinen dem Rezensenten Merkmale wie bei Gruppe 6, „Brennhaut“, und Gruppe 8, extrem starke Magerung bei sonst gleichen Merkmalen, schon wesentlich überzeugender. Auch wenn man die Verteilung der Waren-(Farb)gruppen innerhalb des Materials vom Runden Berg betrachtet (Tabellen 4, 6, 11, 13, 15, 17), ergeben sich kaum überraschende Aspekte, besonders nicht, wenn man die relativen Anteile der Warengruppen am Gesamtmaterial berücksichtigt (Tabelle 4).

Nach der Beschreibung der Materialgruppen werden die Keramikformen untersucht. Die Verfasserin bedient sich des von R. Dehn 1972 vorgelegten Gliederungssystem (R. Dehn, Die Urnenfelderkultur in Nordwürttemberg, Forsch. u. Berichte z. Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 1 [1972]), das die Keramik vornehmlich anhand der Rand- und Halspartie untergliedert und sich deshalb zur Bearbeitung zerscherbter Siedlungskeramik anbietet. Die Keramik wird nach Form- und Funktionskriterien in sieben Gefäßformen (Hauptgruppen I - VII) gegliedert. Jede einzelne Gefäßform wird vor allem anhand der Rand(lippen)ausprägung in drei Formgruppen (a, b, c) unterteilt. Innerhalb der Formgruppen sind beliebig viele Varianten möglich, die mit arabischen Ziffern (1, 2, 3 usw.) gekennzeichnet sind. Auch kann jede Gefäßform in mehreren Größengruppen vorliegen, die mit Großbuchstaben (A, B, C, D) bezeichnet werden.

Ab S. 32 werden die Gefäßformen (Hauptgruppen I - VII) der Reihe nach behandelt. Für jede Form definiert die Verfasserin die Formgruppe a, b und c und stellt die Variationsbreite innerhalb der Formgruppen und der vorhandenen Verzierungen (Varianten 1, 2, 3 usw.) dar. Ein Überblick über die Formen wird auf den Tafeln 55-82 gegeben. Die Verfasserin bespricht die Verteilung der Warengruppen innerhalb der Gefäßformen und überprüft die Zeitstellung jeder Form durch Vergleich mit Grab- und Siedlungskomplexen umliegender Gebiete, wobei es ihr immer wieder gelingt, regionale Unterschiede bei einzelnen Formvarianten herauszuarbeiten. Die zeitliche Einordnung der Gefäßformen und -typen ist auf Abb. 7 bei S. 80 übersichtlich dargestellt.

Wenn, wie hier, das Gliederungssystem eines anderen Forschers übernommen wird, ist es besonders innerhalb einer Rezension interessant zu überprüfen, in welchen Punkten beide Gliederungen dennoch voneinander abweichen. Unterschiede müssen dabei nicht generell abwertend empfunden werden. Nur wenn kein Vorteil oder wenigstens Effekt durch die Veränderung erkennbar ist, wirkt sie störend, denn dann leidet die Übersichtlichkeit bzw. Vergleichbarkeit der Gliederung unnötig. Der Vergleich beider Gliederungen in Gefäßformen (Hauptgruppen) ergibt folgendes Bild:

Dehn	Form	Stadelmann
Gefäße mit abgesetztem Halsfeld	I	Gefäß mit abgesetztem Halsfeld
Doppelkon. Gefäß mit Schrägrand	II	Gefäß mit Schrägrand, Grobkeramik
Schrägrandgefäße, Feinkeramik	III	Gefäß mit Schrägrand, Feinkeramik
Schrägrandgefäße mit randständigem Henkel	IV	Knickwandschale
Schalen mit Schrägrand	V	Konische Schalen mit Schrägrand
Konische oder gewölbte Schalen	VI	Konische und gewölbte Schalen
Sonderformen	VII	Selten auftretende Formen

Es zeigen sich also einige Unterschiede. Während Dehn unter Form V alle Schalen mit Schrägrand behandelt, also Knickwandschalen und konische Schalen mit Schrägrand, laufen bei Stadelmann nur die konischen Schalen mit Schrägrand als Form V (also Dehn Form VB = Stadelmann Form V). Die Verfasserin führt dagegen die Knickwandschalen als Form IV (also Dehn Form VA = Stadelmann Form IV). Als Form IV sind bei Dehn Schrägrandgefäße mit Henkel aufgeführt, die bei Stadelmann nicht als eigene Gefäßform auftauchen, sondern in Form III, feinkeramische Schrägrandgefäße, subsumiert sind. Der Rezensent empfindet die Aufteilung von Knickwandschalen und konischen Schalen mit Schrägrand auf zwei gleichwertige Hauptgruppen (IV u. V) durch Stadelmann als positive (nützliche) Veränderung des Systems von Dehn. Beide Formen zeigen doch abweichende Entwicklungstendenzen über die chronologisch zu verstehenden Formgruppen a - c. Daß die Schrägrandgefäße mit Henkel dadurch in der Form III aufgehen, ist nicht weiter schlimm, denn die Gefäße sind nicht zahlreich vorhanden und entsprechen bis auf den Henkel gänzlich den übrigen Schrägrandgefäßen.

Unnötig verwirrt hingegen, daß die Verfasserin die Größengruppen umgekehrt wie Dehn bezeichnet. Während mit dem Buchstaben A bei Stadelmann die kleinste Größengruppe bezeichnet wird, steht bei Dehn der Buchstabe A für die größte Größengruppe.

Unglücklich erscheint es dem Rezensenten auch, daß Schulterbecher als Form III, Typ 3 auftauchen, also zu den Schrägrandgefäßen gezählt werden. Vielleicht erklärt es sich aus dem Umstand, daß vom Runden Berg nur verflaute Exemplare vorliegen, bei denen die Schulter nur noch schwach erkennbar und der Hals nicht mehr abgesetzt ist. Seit Vogt ist aber die Herleitung solcher Stücke von klassischen Schulterbechern mit deutlich abgesetzter Schulter und streng kegelförmigem Hals gesichert. Der Rezensent plädiert deshalb dafür, Schulterbecher zu Gefäßen mit abgesetztem Halsfeld (Form I) zu zählen.

Bei Form V, konische Schalen mit Schrägrand (S. 63f.), unterscheidet die Verfasserin mehrere Ausprägungen, die sie mit Großbuchstaben bezeichnet. Durch die Benennung von Formvarianten mit Großbuchstaben muß sie die Größengruppen der konischen Schalen mit Schrägrand durch arabische Ziffern (1, 2, 3) kennzeichnen. Mit arabischen Ziffern waren aber bisher, bei den Formen I-IV, Formvarianten gekennzeichnet und die Größengruppen mit Großbuchstaben. Durch diese inkonsequente Bezeichnung, für die der Rezensent keine triftige Begründung sieht, erzeugt die Verfasserin ebenso Unsicherheit beim Leser wie Dehn es tat, indem er seine Form V (Schalen mit Schrägrand) ebenfalls durch Großbuchstaben in Form VA (Knickwandschalen) und Form VB (konische Schalen mit Schrägrand) aufgliederte.

Die gleiche Unsicherheit entsteht bei Form VI, konische und gewölbte Schalen (ohne Schrägrand), die Stadelmann wiederum in zwei Formvarianten unterteilt und sie mit Großbuchstaben bezeichnet (Form VIA, Schalen mit stark gewölbter, halbkugeliger Wandung; Form VIB, Schalen mit flacher, fast gerader Wandung). Dehn hatte dieselben Formvarianten unterschieden, sie aber besser mit arabischen Ziffern bezeichnet (Dehn 1972, S. 25).

Warum sowohl Dehn als auch Stadelmann bei den konischen und gewölbten Schalen (Form VI) nicht die Formgruppe a aussondern können, begründen beide Forscher nur sehr allgemein und unbefriedigend. Implizieren sie dadurch aber nicht, daß diese Gefäßform erst ab der Zeit der Formgruppe b auftritt?

Nach Meinung des Rezensenten sollte auch überdacht werden, ob es ratsam ist, die Form VII, Sonderformen/selten auftretende Formen, den anderen Hauptgruppen an die Seite zu stellen. Besser erscheint es mir, Sonderformen und seltene Formen ohne nähere Bezeichnung auf die Hauptgrup-

pen folgen zu lassen, so daß das Gliederungssystem in diesem Bereich offen bleibt. Es könnten dann unterschiedliche Bezeichnungen gleicher Sonderformen vermieden werden, die auch hier vorkommen. So führt Stadelmann unter Form VIIA bauchige und konische Tassen, die bei Dehn unter Form VIID auftauchen. Unter Form VIID dagegen Amphoren, die bei Dehn unter Form VIIA geführt werden. Die Bezeichnung von Formvarianten mit Großbuchstaben ist wieder inkonsequent (vgl. oben).

Nach der Bearbeitung der Keramik werden ab S. 75 die Bronzeformen, vor allem Nadeln, Messer, Pfeilspitzen, und sonstige Kleinfunde aus Ton, meist Spinnwirtel und Feuerbockfragmente, Horn, Glas und Stein (Gußformfragmente) vorgestellt, die die Datierung der Keramik bestätigen.

Trotz der meist kritischen Anmerkungen möchte der Rezensent hervorheben, daß die Verfasserin die Fundmenge gut bewältigt hat. Das verwendete Gliederungssystem ist prinzipiell sehr übersichtlich, und die zeitliche Einordnung des Fundmaterials wird durch Vergleich mit einer großen Zahl von Fundkomplexen geographisch benachbarter Räume auf eine breite Basis gestellt.

In dem Abschnitt „Ablauf der urnenfelderzeitlichen Besiedlung auf dem Runden Berg“ (S. 80-85) werden die Ergebnisse der chronologischen und regionalen Einordnung noch einmal zusammengefaßt und die Verteilung der Gefäßformen und Bronzetypen innerhalb des ergrabenen Areal verglichen und auf den Karten 2-13 dargestellt.

Ein letzter Abschnitt, „Die urnenfelderzeitliche Siedlung vom Runden Berg“ (S. 85-87), soll den Charakter der Siedlung nach den bisherigen Ergebnissen skizzieren. Sie gehört zu der Gruppe von urnenfelderzeitlichen Höhsiedlungen, die in Südwestdeutschland, der Schweiz und Ostfrankreich für den gleichen Zeitraum belegt ist. Die Konzentration der Funde entlang der Hangränder des Plateaus läßt eine randliche Bebauung vermuten, wie sie vom Wittnauer Horn (Kt. Aargau, Schweiz) bekannt ist. Nähere Angaben über Bebauung und Siedlungsdichte sind noch nicht zu machen, klar ist nur, daß es sich um eine Dauersiedlung handelt. Ungeklärt ist noch, ob die Siedlung befestigt war. Im Fundmaterial sind Hinweise auf eine Reihe von handwerklichen Tätigkeiten im Bereich der Siedlung vorhanden. So wird es der Verfasserin möglich, die bisherigen Ergebnisse in einem Satz zusammenfassend darzustellen. „Wir finden auf dem Runden Berg eine Siedlung vor, die von der späten HaA - Stufe bis in die Spätphase der HaB - Periode bestanden hat und die von Bauern und Handwerkern bewohnt war“ (S. 87).

Betrachtet man nun die Arbeit in ihrer Gesamtheit, so gewinnt man den Eindruck, daß auch die Bearbeitung von Siedlungsmaterial gewinnbringend sein kann. Dies gilt in besonderem Maße für Siedlungen der Urnenfelderkultur, die immer einen sehr hohen Anteil an gut auswertbarer Feinkeramik enthalten. Es sind ja auch seit langem Siedlungskomplexe bekannt, die sehr reiches Material enthalten. Schlaglichtartig sei hier nur an die Schweizer Seerandsiedlungen und Buchau am Federsee, aber auch Burkheim am Kaiserstuhl, Säcking, den Hohlandsberg (Elsaß), Wiesbaden-Biebrich (Hessen), Peppingen-Keitzenberg (Luxemburg), und Arzheim (Pfalz) und Efringen-Kirchen (Baden) erinnert. Die Aufarbeitung des Fundmaterials kommt aber erst im letzten Jahrzehnt wieder in Gang.

Generell erscheint es dem Rezensenten an der Zeit, die Erforschung der urnenfelderzeitlichen Siedlungen zu forcieren, da die „Geschichte“ der Urnenfelder-Keramik wesentlich weniger erforscht ist als etwa die „Geschichte“ der Bronzegegenstände, die nicht zuletzt durch das PBF-Unternehmen auf einem verwertbaren Stand ist.

Siedlungen sind für die Klärung der Keramikentwicklung, sofern sie über rein chronologische Fragestellungen hinausgeht, mit ihrer großen (vollständigen ?) Bandbreite an Gefäßformen und hoher

Stückzahl pro Form, gegenüber Gräbern im Vorteil, die nur eine gewisse Auswahl an Keramikformen bieten.

Es sei betont, daß Siedlungskomplexe für chronologische Untersuchungen oft nicht geeignet sind, da in ihnen schärfer datierbare Bronzen meist fehlen und Lücken im Besiedlungsablauf ohne umfassende Kenntnis der Keramikentwicklung kaum feststellbar sind. Da aber nun durch die Erforschung der Grabfunde die Entwicklung der Keramik in groben Zügen verfolgt werden kann, wird die Aufarbeitung der Siedlungskeramik die Kenntnis auf diesem Gebiet wesentlich vervollständigen.

Siedlungskomplexe erhalten besonders für eine Erforschung der Keramik hohen Wert, die nicht nur bemüht ist, Gefäßtypen in, vornehmlich mit Hilfe der Bronzen erarbeitete, Zeitstufen einzuordnen, sondern die das Auftreten einer Gefäßform mit Beginn-Blüte-Niedergang und in einem regionalen Zusammenhang begreift, bei der die Keramikentwicklung also durch Häufigkeiten und Vergesellschaftungen hervorgehoben wird. Für eine solche Vorgehensweise ist die Bearbeitung von Siedlungsmaterial mit seiner großen, unselektierten (?) Materialbreite vorteilhaft und läßt auch erwarten, kulturhistorische Fragestellungen (z.B. Wirtschaftsweise, Siedlungsform, Handwerks-technik) zu erhellen.

Auch die vorliegende Arbeit über den Runden Berg bei Urach nährt Erwartungen in diese Richtung, obwohl in der Arbeit selber nur grundsätzliche Fragen wie Besiedlungsdauer und Art der Siedlung einer Lösung näher gebracht werden konnten. Um in dieser Hinsicht zu mehr Ergebnissen zu gelangen wird es nötig sein, weitere (reiche) Siedlungskomplexe in ähnlich sorgfältiger Weise zu publizieren.

*Thomas Ruppel, Köln*

**Jürg Sedlmeier**, Die Hollenberg-Höhle 3. Basler Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte 8 (Habegger Verlag, Derendingen/Schweiz 1982) 101 S., 27 Taf., 29 Abb. SFr. 48,-.

J. Sedlmeier legt in einer Monographie eine kleine Magdalénien-Höhlenstation aus dem Basler Jura vor, die zwar bereits vor 30 Jahren ohne Not im Rahmen einer Forschungsgrabung untersucht wurde, deren bisherige Publikation sich aber auf einen Vorbericht beschränkte.

Als Informationsquelle standen dem Verfasser neben diesem Vorbericht die Skizzenbücher des Ausgräbers, mündliche Informationen von Ausgrabungsteilnehmern und die Originalfunde zur Verfügung, von denen zwar bereits rund 1/4 nicht mehr auffindbar, aber immerhin mit brauchbaren Skizzen dokumentiert war. Der Verfasser selber konnte in der Höhle eine kleine Profilkontrolle an einem Sedimentrest vornehmen und einen Teil des alten Abraumes aussieben.

Die Hollenberg-Höhle 3 liegt südöstlich von Basel im Einzugsbereich des unteren Birstales in enger Nachbarschaft weiterer, steinzeitlich benutzter Höhlen-, Abri- und Freilandfundstellen, die zu einem großen Teil schon früher an- oder ausgegraben worden sind, darunter so wichtige und für damalige Verhältnisse gut publizierte Stationen wie die Birseck-Ermitage mit ihren zahlreichen bemalten Geröllen<sup>1</sup>. Die Hollenberg-Höhle 3 bietet zwar einen guten Ausblick bis hin zur Einmündung der Birs in die Rheinebene, liegt aber selber unmittelbar unter einem Plateaurand in einer schroffen Felsklippe und ist von dort nur durch ein Fenster im Höhlendach oder aber durch eine Kletterpartie von unten her zu erreichen.

<sup>1</sup> Hierzu jüngst, doch zwangsläufig ohne Kenntnis der Beobachtungen des Verf.: C. Couraud und P. G. Bahn, Azilian pebbles in British Collections: a re-examination. Proc. Prehist. Soc. 48, 1982, 45ff.